



**CHRIS GOMES**  
**DER BRASILIANISCHE  
MÖRDER**

Ein Brasilien-Krimi

Kripo  
Rio de  
Janeiro

cgfernandes

Weiterer Titel der Autorin:  
Caipirinha und ein Tropfen Blut

Chris Gomes ist gebürtige Brasilianerin.  
Sie lebt mit ihrem Mann in Erlangen, Deutschland.

Der brasilianische  
Mörder

Chris Gomes

cgfernandes

## **IMPRESSUM**

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen

Copyright @ 2020 by Claudia Aschinger  
Pestalozzistraße 11, 91052, Erlangen, Deutschland  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed by Amazon  
Covergestaltung: Claudia Aschinger  
Coverbild: Fabio Roque on Unsplash

ISBN 978-3-947844-03-6

[www.cgfernandes.com](http://www.cgfernandes.com)

Der Radiosprecher quasselte mit schriller Stimme aus dem kleinen Radio auf dem Fensterbrett: ›Guten Morgen, Rio de Janeiro ... Achtung, wisst ihr, welcher Tag heute ist? Ja, Freitag, der 13.! Wer von euch hat Angst, das Haus zu verlassen? Falls ihr ein ...‹

Carlos Gomes stand in der Teeküche der Firma, in der er arbeitete, und füllte sich eine Tasse mit Kaffee.

Er war ein eigenartiger Typ, der Carlos.

Das Erste, das auffiel, wenn man ihn ansah, war der Kontrast zwischen der Größe seines Kopfes und den übrigen Körperteilen. Mit vierunddreißig Jahren, einem Meter sechzig, war er ein Mann von geringem Ausmaß: Arme, Beine und Rumpf. Sein Haupt aber war riesig, was ihm das Aussehen eines Kindes mit einem übergroßen Kopf verlieh. Darüber hinaus verstärkten sein üppiges dunkelbraunes Haar, seine dichten Augenbrauen und seine große, quadratische Brille mit schwarzem Rahmen nur noch den Eindruck eines maßlosen Kopfes.

Im Radio flüsterte jetzt der Sprecher: ›Der Tag steckt voller makabrer Überraschungen.‹

Carlos verließ die Teeküche und ging mit der Tasse in Richtung Schreibtisch, als er sah, wie sich seine Kollegen um den Computer an Oswaldos Schreibtisch drängten.

Sie befanden sich in einem typischen Raum einer großen Firma. Überall saßen Angestellte an ihren kleinen Schreibtischen voller Papier und musterten fast hypnotisiert die Bildschirme ihrer Computer. Die geschlossenen beigen Jalousien verbargen die Glasfenster und die zentrale Klimaanlage zwang sie, Pullover zu tragen trotz der Hitze außerhalb des Bürozimmers.

»Hey, Großkopf, du musst das lesen.«

Carlos war an solche Bemerkungen gewöhnt.

Schon in jungen Jahren benutzten seine Spielkameraden liebevolle Spitznamen, um ihn anzusprechen. Oswaldo deutete auf seinen Bildschirm. Oswaldo war der dünnste von Carlos' Kollegen. Er trug ein weißes langärmeliges Hemd und ging leicht gebeugt. Carlos nannte ihn jedoch nicht Bohnenstange. Er hatte seine Prinzipien. Carlos balancierte seine Kaffeetasse zu Oswaldos Schreibtisch und blickte auf den Bildschirm.

»Ist das nicht abgefahren?«

Der Bildschirm zeigte einen Text des brasilianischen Mörders. Carlos' Herz raste. Er wurde bleich, grinste und tat, als ob er lesen würde. Seine Hand zitterte und Kaffee tropfte auf den Teppichboden. Weitere Kollegen umgaben den Schreibtisch.

»Dieser Kerl existiert nicht«, sagte einer und lachte.

»Der ist so komisch«, sagte Oswaldo.

Eine laute Stimme fragte vom Ende des Raumes: »Habt ihr nichts zu tun?«

Es war die Stimme des Chefs.

»Oh, oh«, sagte Oswaldo. »Ich leite den Text an euch weiter.«

Die jungen Männer zerstreuten sich nickend. Carlos ging zu seinem Platz und stellte die Tasse auf den Tisch. Die Tasse, schmutzig vom übergeschwappten Kaffee, hinterließ Flecken auf den herumliegenden Papierblättern. Carlos setzte sich an den Computer und öffnete seine E-Mails, wo er den Text des brasilianischen Mörders fand.

*Liebe Leserin, lieber Leser,*

*zuerst möchte ich mich aufgrund meiner mangelhaften Sprache entschuldigen. Wenn Sie einen Grammatikfehler in meinem Text erkennen, schicken Sie mir bitte einen Kommentar. Ich werde Sie dafür nicht töten. Hahaha ... ehrlich nicht!*

Es war nicht notwendig, den Text vollständig zu lesen. Carlos kannte ihn auswendig. Er atmete tief ein und aus. Was würden seine Kollegen sagen, wenn sie erführen, dass er, Carlos Gomes, das Gesicht hinter dem brasilianischen Mörder war? Was würden seine Kollegen denken, wenn sie seine Videos im Internet sehen würden? Jene Videos, auf denen er in die Kamera schaute und gut gelaunt sagte: »Hallo, Leute, es ist Zeit zu morden.«

Ob seine Kollegen weiter lachen würden?

Carlos ahnte, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis seine Arbeitskollegen von den Videos erführen, vor allem jetzt, wo sie den Text entdeckt hatten. Alles dank Barbara. Sein Handy klingelte, er sprang auf und sah auf das Display. Zu seinem Erstaunen las er Barbaras Namen.

»Ich wollte dich gerade anrufen«, flüsterte er.

Barbara am anderen Ende der Leitung sprach laut. »Du wirst nicht glauben, was passiert ist!«

Sie klang so ergriffen, dass Carlos nicht den Mut fand, sie zu unterbrechen.

»Ich habe eine E-Mail aus Wien bekommen.«

»Wien?«

»Schau in deine Mailbox.«

Carlos schloss den Text des brasilianischen Mörders, suchte Barbaras E-Mail und las den Inhalt.

»Ist das nicht wunderbar?«, fragte sie.

Carlos murmelte etwas zwischen den Zähnen.

»Was hast du gesagt?«, fragte sie.

»Lass uns persönlich miteinander reden. Hier im Büro ist etwas passiert.«

»Was?«

»Jetzt nicht. Wir treffen uns später und ich erkläre dir alles.«

»Hast du Lolas Party vergessen?«

Die Party bei Lola. Natürlich hatte Carlos die Kostümparty zur Feier von Freitag, dem 13. bei Barbaras Freundin in Ipanema vergessen.

Barbara sprach weiter: »Treffen wir uns vor dem Banana Bumbum? Von dort aus können wir gemeinsam zur Party gehen. Ich muss mir noch etwas für mein Kostüm kaufen.«

Carlos war einverstanden, sie verabschiedeten sich und er legte auf. Nun lenkte er seine Aufmerksamkeit wieder auf den Computer. Carlos musste Barbara überzeugen, den Blog und die Videos vom brasilianischen Mörder im Internet zu löschen. Er las noch einmal die E-Mail von Erwin Glatz. Das war seltsam. Wieso lud ein Wildfremder ihn nach Wien ein? Er las die E-Mail erneut und konnte nichts Eindeutiges feststellen. Aber Carlos beschäftigte sich mit etwas Wichtigerem. Er musste Barbara dazu bringen, den brasilianischen Mörder aus dem Internet zu entfernen, und er musste das sofort tun, bevor es zu spät war ...

\*

Barbara ging mit sicheren Schritten durch die Straßen im Zentrum von Rio de Janeiro. Sie hatte sich mit Carlos an dem Ort, bekannt als Arco do Teles verabredet, neben der Börse in Praça XV de Novembro. Es fing an, dunkel zu werden. Das Zentrum war an diesem Spätnachmittag belebt. Die Angestellten verließen die Büros und gingen in Gruppen zu den vielen Bars der Stadt. Der Essensgeruch von den Straßenhändlern durchtränkte die Luft. Hot Dogs, Popcorn und frittierte, gefüllte Teigtaschen. Die Verkäufer an den Ecken füllten die Luft mit dem Geruch von gegrilltem Fleisch und Rauch.

Zu einem anderen Zeitpunkt hätte dieses fröhliche Treiben Barbara genervt, aber an diesem Nachmittag war sie einfach zu aufgekratzt.

Der brasilianische Mörder wird in Europa ein Erfolg sein, dachte sie und schauderte von Kopf bis Fuß. Sie würde es schaffen, da war sie sich sicher. Das war der Anfang von allem.

Barbara hatte ein dünnes weißes knielanges Kleid an. Ihre Tasche rutschte dauernd von der Schulter. Sie trug eine schwarze Plastiktüte aus einem beliebten Billigladen, wo sie einen Blumenstrauß gekauft hatte, der ihrem Kostüm den letzten Schliff geben würde. Sie hoffte, dass Carlos sich – wie sie vorgeschlagen hatte – als Werwolf verkleidet hatte. Zumindest würden seine buschigen Augenbrauen weniger Aufmerksamkeit erregen. Sie hasste es, wie ihre Freunde ihn ansahen. Und die Fragerei. Was machte sie mit diesem komischen Kerl? Barbara näherte sich und sah Carlos an einem Tisch auf dem Bürgersteig sitzen, vor dem Banana Bumbum, einem beliebten Nachtclub bei jungen Leuten. Die Musik drang aus den Lautsprechern in einer noch mäßigen Lautstärke.

»Ich glaub's nicht! Wo ist dein Kostüm?«

Carlos lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und hatte eine Flasche Bier und zwei Gläser vor sich. Sein Glas war schon halb leer. Er richtete seine schwarz umrandete Brille und hob seine gewölbten Augenbrauen. »Ich bin als brasilianischer Mörder verkleidet.«

Barbara schnitt eine Grimasse. Das war typisch Carlos, aber sie würde einen Weg finden, ihn auf Lolas Party nicht so erscheinen zu lassen. Barbara warf ihre Tasche und die Plastiktüte auf den Tisch. »Ich schmelze!«

Sie setzte sich hin, füllte das leere Glas und trank genüsslich das kalte Bier, das wie Wasser durch ihre trockene Kehle glitt. Danach fuhr sie sich mit der Zunge über ihre Oberlippe. »Mmh ... lecker!«

Sie knallte ihr Glas auf den Tisch und rülpste.

»Oh, Entschuldigung! Ich glaube, ich habe einen Frosch verschluckt.«

Sie lachte. Barbara war fünfundzwanzig Jahre alt. Sie hatte dunkle Augen und einen lebhaften Gesichtsausdruck. Auffällig waren ihre kurzen tiefroten Haare.

»Hey, wo kommst du denn her, dass du so einen Durst hast?«, fragte Carlos.

»Aus der Sahara.«

Die Sahara war ein Komplex von Straßen im Zentrum von Rio de Janeiro, wo es mehrere Geschäfte gab, die Produkte zu niedrigen Preisen anboten. Carlos schaute sie genauer an. »Warum trägst du dieses Kleid? Sag mal, wurde Alexander Alencar zur Party eingeladen?«

»Was hat das eine mit dem anderen zu tun?«

»Er will nicht, dass du deine Beine zeigst.«

Barbara versuchte, ihren Gesichtsausdruck neutral zu halten. Sie wollte nicht, dass Carlos bemerkte, wie Alexander Alencars Erwähnung ihr auf den Geist ging. Nichts würde ihre Stimmung verderben. Die Welt war ein wunderbarer Ort. Sie würden nach Europa reisen, das Buch wäre ein Erfolg. Mein Gott, geschah das alles wirklich?

»Du wirst heute anfangen, deine Koffer zu packen«, sagte sie.

»Du nimmst diese E-Mail aus Wien doch nicht ernst, oder?«

Barbara hatte darauf gewartet. Carlos bezweifelte alles. Falls er im Lotto gewinnen würde, würde er sich als Erstes fragen, ob die Zahlen wirklich stimmten.

»Ernst nehmen? Ich schaue bereits nach Flugtickets. Der Österreicher wird alle Kosten übernehmen.«

Carlos' Augen weiteten sich. Seine Augenbrauen bewegten sich wieder nach oben. »Findest du die Einladung von dem Österreicher nicht seltsam?«

Barbara zog eine dunkle Perücke aus ihrer Tasche und legte sie auf den Tisch. »Pass auf, ich habe gute Laune und du wirst das nicht kaputtmachen.«

Sie griff nach einem kleinen Plastikamm. Carlos sprach weiter und strahlte seine negative Energie aus.

»Du ... du kannst das nicht ernst meinen. Wer würde einen Fremden einfach so einladen? Niemand macht eine solche Einladung ohne guten Grund.«

»Hast du die E-Mail nicht gelesen?«

»Doch, habe ich.«

»Er interessiert sich fürs Buch.«

Sie begann, die Perücke zu kämmen, und bemerkte ihre Nägel. Sie hätte lange Handschuhe kaufen müssen; die würden zum Kostüm passen und ihre Hände verstecken. Carlos' Stimme riss sie aus ihren Gedanken.

»Zu keinem Zeitpunkt hat der Österreicher das Buch erwähnt. An dieser Geschichte ist etwas faul.«

Barbara neigte ihren Kopf zur Seite und musterte Carlos. »Das ist unglaublich, das machst du immer.«

»Was?«

»Diese Zweifel, diese negative Energie.«

»Ich bin realistisch. Einer von uns muss es sein.«

»Das ist Pessimismus.«

Barbara wandte sich der Perücke zu, war zufrieden mit dem Ergebnis und legte sie behutsam auf den Tisch. »Eine solche Chance kommt kein zweites Mal.«

Barbara warf den Kamm in ihre Handtasche. Dann griff sie nach ihrer Halskette und zeigte ihm zwischen den abgekauten Fingernägeln den goldenen Anhänger in Form eines Herzens. »Siehst du diesen Anhänger? Dieses Gold war im Schlamm versteckt. Wenn mein Vater nicht den Mut gehabt hätte, das Haus zu verlassen, um nach Gold zu suchen, würde ich diesen Anhänger heute nicht tragen.«

Sie sah den Ausdruck in Carlos' Gesicht und ihre Wangen glühten.

Sie ließ den Anhänger los. »Was ist?«

»Nichts.«

»Sag schon! Du würdest dieses Gesicht nicht machen, wenn nichts wäre.«

»Du regst dich auf.«

Barbara holte tief Luft.

»Ich rege mich nicht auf.«

»Doch, rot wie eine Tomate.«

Barbara schluckte schwer. Ihr Gesicht fühlte sich warm an und sie wusste, dass Carlos recht hatte. »Sag schon!«

»Also ... du erzählst immer diese Geschichte, wie dein Vater dich und deine Mutter verlassen hat, um im Norden nach Gold zu suchen. Aber diese Geschichte hatte kein glückliches Ende, das weißt du doch.«

Barbara seufzte. »Ich erzähle diese Geschichte immer, aber du hast ihre Bedeutung noch nicht kapiert, was?«

»Dein Vater ist am selben Tag gestorben, an dem er Gold gefunden hat. Das Einzige, was du von ihm hast, ist dieser Anhänger. Es tut mir leid, wenn ich diese Geschichte nicht gerade inspirierend finde.«

»Du hast es echt nicht kapiert. Das Erbe, das er mir hinterlassen hat, war viel wertvoller als dieses Gold. Er hat mir beigebracht, dass ich meinen Träumen nachgehen muss und für das, was ich glaube, kämpfen muss. Ansonsten bereue ich mein ganzes Leben, was ich nicht getan habe.«

Carlos runzelte die Stirn und Barbara wusste, dass er nicht verstand. Wie könnte er? Sogar einmal eine andere Pizza zu bestellen als üblich, war für ihn ein zu großes Risiko. Alles musste nach Plan und wie gewohnt verlaufen.

»Ich denke nur ... Ich würde gerne so sein wie du«, sagte er. »Ich würde gerne glauben, dass gute Dinge passieren.«

Aber meiner Erfahrung nach ist es besser, misstrauisch gegenüber großzügigen Angeboten zu sein.«

Barbara begann an dem zu kauen, was von ihrem Daumennagel noch übrig war.

Carlos kniff die Augen zusammen. »Du hast gesagt, du würdest damit aufhören.«

Sie zog den Finger aus ihrem Mund. »Hast du eine Ahnung, was hinter der Vermarktung des brasilianischen Mörders steckt? Ich habe keine Freizeit. Facebook hier, Twitter dort. Während ich etwas tue, grübelst du nur, ob du dein verdammtes Haus verkaufen solltest. Es würde schon helfen, wenn du dich nicht querstellen würdest.«

Carlos' Augen weiteten sich. Barbara wusste, dass das Haus zu erwähnen, ein Schlag unter die Gürtellinie gewesen war.

»Was meinst d-du mi... mit Grübeln? Eine wi... wichtige Entscheidung trifft man nicht so einfach ... man muss abwägen.«

Carlos hatte das Haus schon seit Monaten verkaufen wollen, aber was tat er? Er erstellte Excel-Listen mit Vor- und Nachteilen. Barbara wollte nicht so enden wie er. Sie würde Risiken eingehen und Gold finden. Sie würde nicht ihr ganzes Leben in diesem Schönheitssalon arbeiten, sie würde nicht für immer in dieser kleinen Wohnung in Copacabana leben. Sie würde es schaffen und das, bevor sie dreißig Jahre alt wäre.

»Ich werde es nicht bereuen, was ich nicht getan habe. Ich bin nicht wie du, der keine Entscheidungen trifft.«

Carlos zuckte zusammen. »Du hast ja leicht reden. Weißt du, wie viel es kostet, eine Wohnung auf der Südseite zu mieten? Ich bin mir sicher, du weißt es nicht.«

Seine Bemerkung traf sie hart. Obwohl sie wusste, dass Carlos nur auf ihren Angriff reagierte. Wut brachte ihr Blut zum Kochen und sie hob die Stimme.

»Du wirst das Haus nicht verkaufen, du wirst dein ganzes Leben in den Vororten verbringen und dir vorstellen, wie gut es wäre, irgendwo anders zu leben. Und wenn du alt bist, wirst du einer dieser verbitterten Männer sein, der die Bälle von Kindern durchlöchert, wenn sie in deinen Garten fallen.«

Barbara war warm. Carlos wandte sein Gesicht ab und tat so, als würde er das Treiben der Straße beobachten. Sie bereute es schon, ihn so hart angegriffen zu haben. Es war nicht ihre Absicht gewesen, aber warum musste er sie so verärgern und immer pessimistisch sein?

Ein Kellner brachte eine Portion Garnelen und stellte sie auf den benachbarten Tisch. An den anderen Tischen lachten die jungen Leute und unterhielten sich unbekümmert, während sie Bier tranken. Die heiße Luft war mit Feuchtigkeit gesättigt. Ein Paar mit Plastiktrompeten und bemalten Gesichtern ging an ihnen vorbei zum Banana Bumbum. Am Eingang zum Nachtclub bildete sich eine Warteschlange, und als die Tür aufging, konnte man deutlich die Musik hören, die darin spielte. Popmusik. Barbara schaute ebenfalls in die Richtung der Passanten, aber ihre Augen waren abwesend. Sie hätten die Einladung des Österreichers feiern sollen, anstatt die Zeit mit Streitigkeiten zu verschwenden.

Sie wandte sich an Carlos und starrte ihn an. »Ich weiß, dass ich dir gegenüber vielleicht unfair bin ...«

»Nein!«

Carlos machte eine Bewegung mit seiner Hand. »Sag nichts. Du hast genug gesagt.«

Barbara schaute zurück auf die Passanten und nahm einen Schluck Bier. Es war warm geworden und hatte einen bitteren Geschmack. Die Hitze brachte sie zum Schwitzen.

Carlos erhob sich vom Stuhl. »Ich habe keinen Kopf für eine Party.«

Er zog ein paar Reais aus der Hosentasche und legte sie auf den Tisch.

Barbara konnte ihn nicht gehen lassen, nicht so. »Es tut mir leid, ich hätte nicht ...«

»Ich möchte nicht mehr darüber reden.«

»Bitte, die Party wird eine Gelegenheit sein, diesen ganzen Quatsch zu vergessen. Komm schon, Carlito, was möchtest du tun? Nach Hause gehen und den Freitag vor der Glotze verbringen mit Xena, der Kriegerkönigin?«

»Xena läuft am Donnerstag und sie ist eine Kriegerprinzessin.«

»Lass uns die ganze Geschichte vergessen, lass uns Spaß haben! Bitte sei nicht so, komm schon ...«

Carlos schüttelte den Kopf, aber Barbara erkannte das Zögern, die kurze Pause und die Art, wie er sich umsah. Sie konnte ihn überzeugen, mit ihr zur Party zu gehen. Mit Entschlossenheit und Geduld, ein Wort hier und dort und dann würde Carlos zustimmen.

\*

Die Tür zur Wohnung in Ipanema öffnete sich und eine große Gestalt, verkleidet als Clown und mit einem Messer in der Hand, trat in die Tür. Carlos und Barbara tauschten Blicke.

»Opfer oder Peiniger?«, fragte der Clown.

»Opfer«, antwortete Barbara.

Sie trug ihr weißes Kleid und die lange schwarzhhaarige Perücke. Ihr Gesicht war so geschminkt, dass sie krank aussah, mit dunklen Augenringen und blassen Lippen. Sie trug den Blumenstrauß wie eine Geisterbraut auf einer makabren Hochzeit.

»Peiniger«, antwortete Carlos.

Barbara hatte eine Schicht weißen Puders auf sein Gesicht aufgetragen und mit einem schwarzen Stift die Schwärze seiner

Augenbrauen betont. Sie hatte ihn auch überzeugt, sein Haar mit Gel aus der Stirn glatt nach hinten zu kämmen.

»Willkommen«, sagte der Clown.

Die Wohnung in Ipanema war riesig. Die Musik, die von der Stereoanlage kam, schaffte es nicht, das Stimmengewirr zu dämpfen. Junge Leute standen mit Bier- und Weingläsern in der Hand herum, andere breiteten sich auf den Sofas aus und einige saßen auf dem Teppich, der einen Teil des Parkettbodens bedeckte. Die meisten von ihnen trugen Kostüme. Carlos zählte fünf Zombies, vier Vampire, zwei Skelette und sogar einen Trump. Eine kurzhaarige Hexe mit lockigem Haar eilte auf sie zu. »Barbie!«

»Lola!«

Barbara und Lola begrüßten sich, indem sie sich dreimal auf die Wange küssten.

»Ich hatte keine Ahnung, dass es so schwer sein würde, eine Party zu organisieren.« Lola hielt nicht still, während sie sprach. Als gute Gastgeberin wanderten ihre Augen in alle Richtungen. »Ich muss an alles denken! Sind die Teller voll, ist die Musik in Ordnung, kotzt einer auf den Teppich?«

Barbara verzog das Gesicht. Lola schüttelte den Kopf. »Sorry! Was willst du trinken?«

Barbara überlegte kurz. »Ich hätte gerne einen Erdbeer-Caipirinha.«

Lola drehte sich bereits um, als Barbara sie am Arm festhielt. »Kennst du meinen Freund Carlos?«

Erst dann bemerkte Lola Carlos' Anwesenheit. Sie starrte ihn an. »Sag mal, bist du als Stummfilmschauspieler verkleidet?«

»Carlos ist der brasilianische Mörder«, sagte Barbara.

Lolas Gesicht leuchtete auf. »Ah ... Ja, genau. Ich wusste doch, dass ich dich schon mal gesehen habe. Der brasilianische Mörder, aber irgendetwas ist anders.«

»Die Haare.«

»Stimmt ... die Haare.«

Abrupt wandte sich Lola an Barbara. »Warum zeigen wir nicht ein paar Videos vom brasilianischen Mörder?«

»Du meinst jetzt?«

»Wieso nicht?«

Barbara sprang an Ort und Stelle herum und klatschte wie ein fünfjähriges Mädchen in die Hände. »Das ist eine großartige Idee!«

Die beiden jungen Frauen sprangen auf und schrien. Carlos wich einen Schritt zur Seite. Bei einer anderen Gelegenheit hätte er sich gegen den Vorschlag ausgesprochen. Er mochte es nicht, im Mittelpunkt zu stehen, aber nach seinem Gespräch mit Barbara beschloss er zu schweigen. Einer der Gäste winkte Lola zu.

»Was willst du trinken, Mörder?«, fragte Lola und wandte sich an den winkenden Gast.

»Ein Bier.«

Lola eilte zur Küche. Die Gäste waren überwiegend junge Leute aus wohlhabenden Familien, die auf der Zona Sul – der Südseite – wohnten und sorglos lebten. Barbara, obwohl sie nicht aus ihrem Kreis stammte, verstand sich gut mit allen. Carlos fühlte sich dagegen wie ein Fisch auf dem Trockenen inmitten dieser reichen und gut aussehenden jungen Leute. Barbaras Freunde kamen auf sie zu. Sie sprachen laut und küssten einander auf die Wange.

»Barbie, wo ist der Bräutigam?«

Carlos suchte sich eine Ecke und stand unbeholfen da, ohne zu wissen, was er mit seinen Händen machen sollte. Lola erschien mit Barbaras Erdbeer-Caipirinha und ohne Carlos' Bier.

Er beschwerte sich nicht.

Er lehnte sich mit verschränkten Armen vor der Brust an die Wand und bewegte sich kaum, als wäre er wirklich ein Schauspieler aus einem Stummfilm. Augenblicke später vergaß einer der Zombies eine noch geschlossene Bierflasche auf dem Tisch.

Carlos öffnete die Flasche und füllte sich ein Glas Bier. Das Bier war kalt und schmeckte wunderbar.

Die Zeit verging, die Gläser füllten sich und die Party wurde lebhafter. Eine Gruppe begann, in der Mitte des Raumes zu tanzen. Der Zigarettenrauch bildete einen durchsichtigen bläulichen Dunst, der unter der Decke schwebte. Und gerade als man geglaubt hatte, dass die Party ihren Höhepunkt erreicht hätte, betrat der Millionär Alexander Alencar den Raum. Die Gäste zogen ihre Handys aus den Taschen und bedrängten den vielversprechenden Geschäftsmann. Alle wollten ein Foto mit ihm machen.

Alexander Alencar war einer der reichsten Männer Brasiliens. Keiner wusste genau, wo sein Vermögen herkam. Einige erzählten, dass er als junger Mann Versicherungspolice an den Haustüren verkauft hatte. Andere schworen, dass er früher Edelstein-Minen besessen hatte. Einige behaupteten sogar, er habe internationale Geschäfte mit arabischen Milliardären gemacht. Unabhängig von der wahren Herkunft hatte sich sein Vermögen durch Investitionen im Energiebereich gefestigt. Seine Unternehmen hatten das Vertrauen des brasilianischen Marktes gewonnen und die Gewinne waren astronomisch.

Trotz seines Alters, er war fünfzig Jahre alt, war er sehr beliebt unter jungen Menschen. Besonders nach der Veröffentlichung seiner Managementmethode als Buch. Laut seinem Konzept ›360‹ könnte jeder erfolgreich werden, indem er die Fähigkeiten entwickelt, die er benötigt, um seine Ziele zu erreichen. An sich selbst zu glauben und sich neu zu erfinden, waren seine Mottos. Das Buch hatte es auf Anhieb auf die Bestsellerliste geschafft. Viele lasen das Buch als Selbsthilfe-Handbuch und wendeten das Konzept ›360‹ in ihrem persönlichen Leben an.

Seine männlichen Fans beneideten ihn, während seine weiblichen Bewunderer alles taten, um mit ihm ins Bett zu springen.

Alexander Alencars Leben schien der Traum eines Normalsterblichen zu sein.

Lola näherte sich Barbara, während eine Gruppe junger Leute Alexander umgab.

»Die Ausstrahlung deines Freundes ist erstaunlich«, sagte Lola.

Barbara schlürfte ihr rosa Getränk durch einen Plastikstrohalm.

»Mein Freund?«

Lola deutete auf Alexander. Barbara hustete und verschüttete etwas Erdbeer-Caipirinha auf ihr weißes Kleid.

Lola lächelte und strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr.

»Jeder weiß, dass ihr sehr viel miteinander redet. Es hat keinen Sinn, so zu tun, als wärt ihr nur Bekannte.«

Barbaras Gesicht lief rot an, aber sie fand ihre Stimme wieder.

»Glaubst du, ich würde eine Chance verpassen, um nach Rat zu fragen? Ich möchte mich auch selbstständig machen.«

Lola schüttelte ungläubig den Kopf. »Ihr sprecht also über Geschäfte, Süße? Das ist nicht das, was behauptet wird ...«

\*

Barbara setzte sich auf das Sofa zwischen Jonas und Margarida. Ihre anderen Freunde saßen auf dem Boden. Sie sprachen laut und lachten. Barbara nahm das Glas Champagner an, das Paulo ihr anbot. Margarida brachte ihr Glas näher und die beiden stießen an. Barbara bemerkte Margaridas gut gemachte Nägel, die hellrosa lackiert waren, ihr teures Parfüm lag in der Luft. Barbara nahm einen Schluck Champagner, stellte das Glas auf den Tisch und versteckte ihre Hände, indem sie sie gegen die weiche Sofapolsterung drückte.

»Ich hätte nie gedacht, dass Lola eine Party organisieren könnte«, sagte sie und sah sich um.

Sie musste schreien, um in dem Gewirr aus Stimmen und lauter Musik gehört zu werden. Margarida schüttelte den Kopf.

Sie war als Punk verkleidet und trug eine rosa Perücke. Sie näherte sich, ihr Duft wurde prägnanter. »Lola etwas organisieren? Das hat sie nicht getan. Sie hat jemanden beauftragt.«

Barbara nickte. Sie hatte nichts anderes erwartet. Keiner ihrer reichen Freunde konnte etwas organisieren; es gab immer jemand, der alles für sie tat. Eines Tages, dachte Barbara, würde sie auch Leute haben, die Dinge für sie erledigen würden. Ein Assistent, eine Putzfrau, sogar eine Köchin.

»Aber sag mal ...«

Margarida rückte näher, ihr Atem roch nach Champagner. »Was macht dein Bekannter mit dem großen Kopf hier? Er ist ziemlich komisch, oder?«

»Nun, ich sag's dir, der brasilianische Mörder ist bereits ein Erfolg, viele Klicks auf YouTube und heute ... ob du es glaubst oder nicht ... ein Wiener Verleger ist daran interessiert, das Buch in Europa zu veröffentlichen.«

Margaridas Augen weiteten sich. »Europa? Ist das wahr?«

»Der Verlag hat uns nach Wien eingeladen. Wir werden so schnell wie möglich verreisen.«

»Wir müssen feiern. Paulo, mehr Champagner.«

Barbaras Augen glänzten. Die Gläser füllten sich wieder. Barbara nahm ihr Champagnerglas und trank. Die Bläschen kitzelten in ihrem Mund. Margarida lachte neben ihr, während Jonas mit Priscilla sprach. Barbara war etwas schwindlig, sie stellte ihr Glas wieder auf den Tisch und erhob sich mühsam.

Alexander Alencar war kein hässlicher Mann. Er war groß, schlank, zeigte sich immer sehr gut angezogen und roch nach französischem Parfüm und Minze. Sein gut trainierter Körper strahlte Vitalität aus. Seine Freundinnen waren jung und bildhübsch. Wenn man ihn jedoch lange betrachtete, bemerkte man etwas Künstliches in seinen Zügen.

Carlos stand mit dem Rücken zur Haustür und beobachtete Alexander, der auf der Couch wild gestikulierte, während er energisch sprach. Der Geschäftsmann trug einen sehr gut sitzenden Anzug, der den Eindruck erweckte, als sei er gerade von einer Reise aus dem London des 19. Jahrhunderts zurückgekehrt. Es war unmöglich zu erraten, als wer er verkleidet war. Einige hatten gewettet, dass er als Sherlock Holmes verkleidet war.

Alexander lachte und merkte an: »Ihr liegt falsch.«

Mit klarer und durchdringender Stimme begann er, eine lustige Episode aus einer seiner Reisen nach Hongkong zu erzählen. Der DJ hatte die Musik ausgeschaltet und legte eine Pause ein, während er ein Bier trank. Trotz der Entfernung konnte Carlos Alexanders Stimme gut hören. Sie breitete sich im Raum aus, als wäre es die Stimme eines erfahrenen Radiosprechers, der seine Zuhörer an einem Sonntagnachmittag unterhalten würde.

Carlos fuhr mit seiner detaillierten Beobachtung fort. Er bemerkte, dass die Haut von Alexanders Gesicht geglättet aussah. Wahrscheinlich als Folge von zahlreichen Schönheitsoperationen, die er über sich ergehen ließ, um mit fünfzig noch so jung auszusehen. Die übermäßige Glättung der Haut verformte fast unmerklich seine Lippen und ließ sein Lächeln erzwungen erscheinen. Wenn man es genauer betrachtete, hatte sein gut geschnittenes braunes Haar auch etwas Künstliches – wie das Haar eines Mannes, der für ein Haarfärbemittel wirbt. Die jungen Männer um Alexander lächelten und baten um weitere Geschichten. Alexander lachte und warf seinen Kopf zurück.

Die Türklingel läutete. Der Clown mit seinem Messer hastete zur Tür. Carlos hörte die Unterhaltung zweier Jugendlicher hinter ihm.

»Schau! Ich wusste, dass sie kommen würde.«

»Das ist nicht sie.«

»Natürlich ist sie es.«

»Bist du sicher?«

Carlos drehte sich um. Der Clown hatte sich abgewandt, um den Neuankömmlingen Platz zu machen. Da war sie, wie eine Vision des Himmels. So wunderschön, dass es unmöglich war, sich nicht von ihrer Erscheinung verzaubern zu lassen. Isabela Alegretto.

Das Model war von einem berühmten Kaufhaus angestellt worden, um ›das gruselige Mädchen von Ipanema‹ zu verkörpern. An diesem Freitag, dem 13. hatten die wichtigsten Zeitungen und Zeitschriften von Rio de Janeiro auf ihren Seiten die Fotos gezeigt, die Teil der Werbekampagne waren und Isabela in einem winzigen Bikini blutüberströmt darstellten.

Zur Enttäuschung der Teenager trug Isabela jetzt keinen winzigen Bikini. Sie war leicht geschminkt, was es auf den ersten Blick schwierig machte, sie sofort zu erkennen. Sie trug ein kurzes, blumiges, dünnes Kleid und schlenderte in Stöckelschuhen durch das Wohnzimmer. Ihre Hüften bewegten sich nach rechts und nach links. Ihre blonden Haare fielen in Locken bis zu ihrer Taille. Jeder Mann im Raum würde alles tun, um einen einzigen Blick auf ihre Schönheit zu erhaschen. Sie hatte jedoch nur Augen für den Millionär. Lola empfing sie freundlich und schon schlenderte Isabela Richtung Alexander Alencar.

»Verzeiht mir, meine Herren«, sagte er und zog sich mit Isabela auf die kleine Veranda zurück, wo die beiden im Mondlicht an ihren Getränken nippten.

Alexander trank Whisky und Isabela Sekt. So wie sie sich gegenseitig begrüßt hatten, war es offensichtlich, dass sie sich bereits kannten.

Die Musik spielte wieder. Carlos füllte sein Glas und nippte an dem Bier. Es schmeckte lauwarm. Ab und zu warf Carlos flüchtige Blicke auf Alexander und Isabela. Die beiden unterhielten sich gut gelaunt. Isabela warf ihren Kopf mit einer theatralischen Bewegung zurück und lachte. Carlos seufzte.

Er fragte sich, wie es sich anfühlen würde, von wunderschönen Frauen begehrt zu werden, unabhängig von seinem Aussehen. Oder, noch besser, in der Lage zu sein, das eigene Aussehen zu ändern. Alexander konnte mit seinem Geld seine Gesichtszüge beliebig verändern lassen. Er ging zum Schönheitschirurgen wie andere Menschen zum Zahnarzt.

»Sie ist hübsch, oder?«

Barbaras Stimme riss Carlos aus seinen Gedanken. Barbara beobachtete Alexander und Isabela mit düsterer Miene. Sie trug kein Make-up mehr und roch nach Alkohol.

»Woher kennst du sie?«

»Wir sind uns hier und dort begegnet. Hübsch ja, aber als Mensch unerträglich. Weißt du, was Topmodels und Clowns gemeinsam haben?«

Carlos schüttelte den Kopf.

»Ohne Make-up verlieren sie ihren Reiz.«

Alexander ließ Isabela auf der Veranda stehen und kehrte in das Wohnzimmer zurück. Eine Gruppe junger Leute drängte sich sofort um ihn wie ein Bienenschwarm, der sich auf ein Glas Honig stürzte. Der Clown leistete Isabela auf der Veranda Gesellschaft. Die beiden unterhielten sich. Keins der Kostüme war bizarrer als das des Clowns mit seiner roten Nase und seiner orangefarbenen Perücke. Er lächelte und die Klinge seines Messers glänzte in der Nacht.

\*

Carlos hatte geglaubt, dass die Gastgeberin ihn vergessen hätte. Lola bat jedoch den DJ, die Musik anzuhalten und kündigte ein Video des brasilianischen Mörders an. Dann zeigte sie auf Carlos. Die Gäste applaudierten begeistert. Carlos fühlte sich wie ein Freak in einer Kuriositätenschau.

Jemand erschien mit einem iPad, schloss es an und andere schalteten den Fernseher in der Mitte des Raumes ein. Carlos' riesiger Kopf erschien auf dem Bildschirm. Carlos trat ein paar Schritte zurück, als sich immer mehr Leute vor den Fernseher drängten. Seine Stimme, die aus den Lautsprechern kam, klang seltsam in seinen eigenen Ohren, als gehörte sie jemand anderem. Er ging von der Menge weg. Um das Lachen im Wohnzimmer nicht mehr zu hören, betrat er das Badezimmer und schloss sich darin ein.

Im Badezimmer sah Carlos sich im Spiegel an. Seine mit Kajalstift bemalten Augenbrauen ließen sein Gesicht noch blasser erscheinen. Ihm war übel. Er hatte zu viel getrunken und zu wenig gegessen. Er wusch sein Gesicht, schäumte es ein und rubbelte hart, um das Make-up zu entfernen. Er benetzte sein Haar, um das Gel auszuwaschen. Als er sich abtrocknete, hörte er, wie jemand an der Tür klopfte. Trump wollte unbedingt auf die Toilette gehen. Carlos setzte die Brille auf, warf das feuchte Handtuch auf das Waschbecken, ließ den Jungen mit der gelblichen Maske herein und trat in den Flur. Sein nasses Haar fing bereits an zu krausen.

Im Flur bemerkte Carlos, dass die meisten Gäste noch im Wohnzimmer waren. Er näherte sich der Küchentür und hörte die Stimmen von zwei jungen Frauen.

»Ich verstehe nicht, wie diese Leute über solche makabren Witze lachen können.«

»Einfach makaber.«

»Außerdem, wie alt ist er?«

»Vierzig?«

»Nicht wahr? Er ist zu alt für diese Videos.«

Carlos spähte durch den Türspalt und sah zwei hübsche Brünette am Küchentisch sitzen, die rauchten. Carlos drehte sich schnell um. Er wollte nicht, dass sie seine Anwesenheit bemerkten. Was sie da über ihn sagten, war peinlich genug. Er machte zwei Schritte und prallte gegen jemanden.

Als er den Mund öffnete, um sich zu entschuldigen, sah er, dass es sich um Isabela Alegretto handelte. Ihr Parfüm war berauschend und aus der Nähe war sie noch hübscher.

»Ent... Ent... Entsch...«

Isabela seufzte genervt. »Nicht nur blind, sondern auch ein Stotterer?«

Sie verdrehte die Augen und entfernte sich.

Carlos blieb für einen kurzen Moment unschlüssig stehen. Sein Gehirn brauchte Zeit, um zu verarbeiten, was gerade passiert war. Er ging ein paar Schritte und hörte Lolas Stimme, die aus einem Zimmer kam. Er war wie versteinert, als er merkte, dass er das Thema des Gesprächs war.

»Ich verstehe nicht, wie du ihn als Freund haben kannst. Er ist so seltsam.«

»Keiner kann den brasilianischen Mörder besser darstellen.«

Ein Stromstoß durchfuhr Carlos. Er hatte deutlich verstanden. Das war also der Grund, wieso sie ihn auf Lolas Party eingeladen hatte? Er konnte wie kein anderer den brasilianischen Mörder darstellen? Barbaras Stimme klang voller Energie.

»Hör genau, was ich dir sage: Der brasilianische Mörder wird ein internationaler Erfolg!«

Carlos schluckte schwer. Er wollte in dieser Wohnung keine Minute länger bleiben und rannte zur Eingangstür. Er wollte gerade gehen, als er jemanden hinter sich hörte.

»Der brasilianische Mörder!«

Alexander Alencar lächelte ihm zu mit seinen perfekten weißen Zähnen wie ein Politiker, der bereit ist, die Massen anzusprechen. Er hatte zwei Gläser Caipirinha in den Händen. »Warum sind Sie nicht im Wohnzimmer? Sie sollten die Reaktionen Ihrer Fans hautnah erleben. Sie lieben Ihre Videos. Hier, nehmen Sie dieses Glas und stoßen wir auf den Erfolg des brasilianischen Mörders an.«

Carlos konnte sein Erstaunen nicht verbergen. Alexander Alencar sprach nicht nur mit ihm, sondern wollte auch auf seinen Erfolg anstoßen. Carlos ergriff das Glas und bedankte sich. Sie stießen an und nippten an dem Caipirinha.

Carlos hatte Alexanders Buch ›360 zum Erfolg‹ gelesen und war, wie fast jeder in dieser Wohnung, ein großer Fan des Unternehmers. Was ihn am meisten beeindruckte, war Alexanders Entschlossenheit. Bei einer anderen Gelegenheit wäre dies ein magischer Moment für Carlos gewesen, aber dieser Tag war von dem Moment an zu einem Albtraum geworden, als seine Kollegen den verdammten Blog gelesen hatten. Carlos stand wie angenagelt in der Mitte des Raumes mit dem Glas Caipirinha. Isabela Alegretto kam aus der Küche mit einem Glas Rotwein. Als sich Isabela näherte, schaute Carlos in eine andere Richtung. Würde ihn bloß der Erdboden verschlucken!

»Isabela, kennst du Carlos?«

Isabela lächelte Alexander spöttisch an. »Den Stotterer? Ich kenne ihn nicht und ich muss mir das auch nicht antun.«

Isabela trat zwischen den beiden durch und ging ins Wohnzimmer. Carlos fühlte sich wie ein Fünf-Kilo-Sack Reis, der gerade seinen Boden verloren hatte.

»Sie ist furchtbar, nicht wahr?«, fragte Alexander mit einem Lächeln.

Carlos wandte sich zur Tür, als hätte er die Anwesenheit von Alexander völlig vergessen.

»Hey, wo gehen Sie hin?«

»Ich ... ich ... Ich muss gehen, bevor ich den letzten Bus verpasse.«

»Leben Sie immer noch in dieser kleinen Stadt?«

Carlos musterte Alexander entgeistert. Er konnte es nicht glauben. Barbara hatte Alexander von Carlos' Haus erzählt. Er konnte sich vorstellen, was sie ihm gesagt hatte.

Wahrscheinlich hatte sie ihn wegen seiner Unentschlossenheit und Mangel an Initiative kritisiert. Vielleicht sogar ihn mit seinem Stottern nachgeahmt. Carlos machte ein paar Schritte und jetzt fiel ihm das Glas Caipirinha in seiner Hand wieder ein. Alexander kam auf ihn zu. »Die Party hat gerade erst begonnen und Sie gehen?«

Carlos streckte Alexander das Glas Caipirinha entgegen. »Haben Sie viel Spaß!«

Alexander nahm das Glas. »Danke und ich werde mich mit Sicherheit gut amüsieren.«

Carlos öffnete die Tür und verließ die Wohnung. Er drückte mehr als einmal die Aufzugstaste. Das Licht zeigte an, dass sich der Aufzug im 18. Stock befand. Carlos war zu aufgeregt, um zu warten. Er drehte sich um, öffnete die eiserne Tür und ging die Treppe hinunter, leichtfüßig auf den Stufen, die Fingerspitzen berührten die Wand. Schneller und schneller, Schritt für Schritt. Sein Herz raste, Schweiß durchnässte sein Hemd, Stimmen hallten in seinem Kopf wider; er war zu alt für Filme im Internet, Barbara lachte und ahmte ihn nach, d-das Haus ver-verkaufen, Alexander lachte und warf den Kopf zurück, der Clown winkte mit seinem Messer, Isabela, du bist blind, du Stotterer, ihr verächtlicher Blick. Schneller und schneller. Ein weiterer Schritt und er fand sich in der Lobby des Gebäudes wieder. Carlos atmete schwer, seine Haut war schweißnass. Die Uhr an der Wand schlug elf Mal.

Freitag, der 13. war noch lange nicht zu Ende.

\*

Es war fünfzehn Minuten vor Mitternacht, als ein Taxi in der Nähe der Praça Mauá hielt, nicht weit vom Hafen von Rio de Janeiro entfernt. Der Taxifahrer sah Isabela Alegrettos hübsches Gesicht im Rückspiegel.

»Wollen Sie hier aussteigen, gnädige Frau? Sind Sie sicher?«

»Wenn ich nicht sicher wäre, hätte ich Sie nicht gebeten, hier anzuhalten.«

Der Taxifahrer zog die Brauen zusammen. »Ich denke nur an Ihre Sicherheit. Diese Nachbarschaft ist kein Ort für einen nächtlichen Spaziergang.«

»Wenn ich an Ihrer Meinung interessiert wäre, hätte ich danach gefragt.«

Isabela bezahlte. Im Rückspiegel sah der Taxifahrer sie aussteigen. Sie ging auf den Bürgersteig zu. Der Taxifahrer wartete, falls sie es sich anders überlegte. Es war stockfinster und sie sah zerbrechlich aus, so dünn und mit dem durchsichtigen Kleid. Sie überlegte es sich nicht anders und ein Anruf der Taxizentrale motivierte den Taxifahrer, das Auto in Bewegung zu setzen.

Auf dem Bürgersteig sah sich Isabela Alegretto um. Die Straße war menschenleer, und die Stille wurde nur durch den Lärm der Autos unterbrochen, die ab und zu in der Nähe der Avenida Brasil fuhren, nicht weit von der Straße, wo sie sich befand. Die Straßenlaternen warfen ihre gelben Lichter, die in der Dunkelheit zu schwanken schienen. Dies war ein Gewerbegebiet. Tagsüber gab es hier offene Geschäfte, beliebte Restaurants und Passanten, die aus dem Bus stiegen und in Richtung Innenstadt eilten. Nach sechs Uhr abends wurde das Treiben hier weniger. Nach elf Uhr abends wagten sich nur noch wenige dorthin. Nur einsame Männer, die zu den Strip-Clubs auf der Praça Mauá gingen.

Isabela presste ihre hübschen Augen zusammen und suchte die Nummern an den Gebäuden. Es gab mehrere alte Villen, die verlassen aussahen. Ihre hohen Absätze auf dem Gehsteig durchbohrten die Stille. Was sie machte, war verrückt, allein in dieser Gegend herumzulaufen und den Taxifahrer gehen zu lassen, bevor sie sicher war, dass sie sich am richtigen Ort befand. Falls sie jetzt mit dem Handy ein Taxi rufen würde, wäre kein Taxifahrer bereit, sie dort abzuholen.

Die Nummer, nach der sie gesucht hatte, gehörte zu einer alten Villa. Zu einer anderen Zeit hatte die Villa mit Stolz ihre imposante Fassade zur Schau gestellt, wahrscheinlich die Residenz einer illustren Familie, eines Grafen oder eines Herzogs. Nach einer Restaurierung könnte sie wieder die Pracht der Vergangenheit genießen. In der Gegenwart war sie deformiert, in die Dunkelheit gestürzt, bestraft von Vernachlässigung und schlechter Erhaltung, vielleicht sogar kurz vor dem Zusammenbruch. Mehr als einmal hatten die Nachrichten über den Zusammenbruch eines dieser Häuser berichtet, die als historisches Erbe aufgeführt waren. Die geringste Reparatur erforderte zahlreiche Genehmigungen und kostete ein Vermögen.

Isabela trat näher und rüttelte vorsichtig an der Tür. Von Nahem betrachtet wirkte das Haus noch düsterer, mit seinen Fenstern wie zwei Augen und der Holztür wie ein Mund, der jeden verschlingen würde, der es wagte, durch sie hindurchzugehen. Anders als erwartet war die Tür nicht abgeschlossen. Isabela öffnete die Tür und drehte ihren Kopf, warf einen letzten Blick auf die verlassene Straße, bevor sie das Haus betrat und von der Dunkelheit verschluckt wurde.

Das einzige Licht drang diffus durch die Fenster und kam von der Straßenbeleuchtung auf dem Bürgersteig. Das Innere stank, eine Mischung aus schimmeligem Stoff und dem Geruch von Abfluss, etwas, das Isabela mit nassem Fell assoziierte. Isabela zog das Handy aus ihrer Tasche, schaltete die Taschenlampen-Funktion ein und beleuchtete damit den Raum vor ihr.

»Hallo?!«

Ihre Stimme hallte ohne Antwort in den Räumen wider. Es lag jede Menge Unrat herum: Holzplatten, leere Bierdosen, zwei schmutzige Decken, ein Autoreifen, eine Matratze voller Löcher und sogar ein Sofa mit einem Riss in der Polsterung, aus der gelber

Schaum hervorquoll. Isabela trat hervor und hörte ein schnarchendes Geräusch in der Ferne. Sie stakste auf den Lärm zu, vorsichtig, um nicht über die umgefallenen Gegenstände auf dem Boden zu stolpern. Sie griff fester nach dem Handy, das ihren Weg beleuchtete, und fand sich in einem langen Flur wieder. Das Geräusch des motorischen Schnarchens war lauter geworden. Isabela ging weiter, bis sie ein anderes Zimmer bemerkte, vor dem das Geräusch eindringlicher wurde. Sie trat über die Schwelle in den Raum und machte große Augen, als sie bemerkte, was das Geräusch verursachte. In diesem Moment hörte sie Schritte hinter sich. Sie drehte sich plötzlich in der Dunkelheit um, unfähig, ein Gesicht zu erkennen. Die Schritte schienen aus der Dunkelheit zu kommen.

»Hallo?!«

Wieder hallte ihre Stimme wider, ohne eine Antwort. Sie streckte ihren Arm aus und versuchte, den Flur mit dem Handy zu beleuchten, ohne Erfolg. Der Flur blieb dunkel und die Schritte näherten sich langsam. Schritte, die laut hallten.

Und sie kamen näher und näher.

\*

Das Telefon klingelte und tönte bis ins Schlafzimmer. Die Klimaanlage war eingeschaltet, die Tür geschlossen und die Vorhänge zugezogen. Auf dem Bett häuften sich die Bettdecken. Das Telefon klingelte weiter. Die Decken bewegten sich, ein gedämpftes Geräusch war zu hören und nach wenigen Sekunden flatterten die Decken durch die Luft. Carlos warf einen Blick auf den Wecker auf dem Nachttisch. Es war dreizehn Uhr. Das Telefon klingelte weiter hartnäckig.

Carlos erhob sich mit Schwierigkeit. Er trug nur eine weiße Unterhose, sein schlanker Körper sah zerbrechlich aus, sein Haar zerzaust und seine Augen geschwollen. Eine Gänsehaut huschte

über seine Haut. Carlos tastete nach seiner Brille auf dem Nachttisch und setzte sie auf. Das Telefon befand sich auf der Kommode auf der anderen Seite des Raums. Carlos ging schlaftrunken darauf zu, stolperte über die Schuhe, die neben seinen Klamotten auf dem Boden lagen, fiel fast, aber es gelang ihm, das Telefon zu erreichen.  
»Hallo?«

»Was ist gestern mit dir passiert? Du bist nach Hause gegangen, ohne dich zu verabschieden.«

Das war Barbaras Stimme. Carlos atmete tief durch.

Er erinnerte sich noch ganz gut an die Erniedrigung der vergangenen Nacht. Er hätte das Telefon ohne Weiteres auflegen sollen.

»Hast du zufällig einen Pass?«, fragte sie.

»Pass?«

»Für unsere Reise nach Wien. Ich bin mir sicher, dass du keinen Pass hast.«

Carlos atmete wieder tief ein und aus. Mit dem Telefon an seinem Ohr ging er zur Klimaanlage und schaltete sie aus. Die plötzliche Stille war greifbar.

»Schläfst du noch? Wieso antwortest du nicht? Bist du noch sauer auf mich wegen gestern?«

Sie hat keine Ahnung, dachte Carlos. Sie weiß nicht, dass ich ihr Gespräch mit Lola mitgehört habe.

»Was hast du getan, nachdem du die Party verlassen hast?«, fragte sie.

Carlos setzte sich aufs Bett. Sein Kopf schmerzte und in seinem Mund lag ein alkalischer Geschmack, als hätte er während des Schlafes Batterien gelutscht. Was hatte er in der vergangenen Nacht getan? Aus irgendeinem Grund konnte er sich nicht erinnern.

»Carlito?«

Carlos beschloss, Barbara nicht von seinem plötzlichen Gedächtnisverlust zu erzählen. »Ich habe ein Bier getrunken, bevor ich mit dem Bus nach Hause gefahren bin.«

»Warum bist du so früh gegangen und hast dich nicht einmal verabschiedet?«

»Schau, ich habe eine Verabredung. Wir sprechen später, okay?«

Carlos wartete nicht auf eine Antwort. Er legte das Telefon auf und musterte den Apparat.

Beim Frühstück versuchte Carlos, sich an die vergangene Nacht zu erinnern. Auf dem Tisch standen ein Korb mit Brot, eine Kanne Kaffee und Butter. Der Küchentisch war viel kleiner als der Esstisch und deswegen aß Carlos lieber hier. Die Wahrheit war, dass Carlos keine Ahnung hatte, wann und wie er ins Haus zurückgekehrt war. Carlos seufzte und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

Nachdem er die Wohnung in Ipanema verlassen hatte, war er in einen Bus Richtung Praça XV eingestiegen. Im Bus hatte er über alles nachgedacht. Über die Unterhaltung der beiden jungen Frauen in der Küche, über Barbaras Gespräch mit Lola und über den Ausdruck der Verachtung, den Isabela ihm bei seiner Demütigung zugeworfen hatte. Er war sehr aufgeregt gewesen und wollte nicht sofort nach Hause fahren. Er hatte beschlossen, im Zentrum auszusteigen, ein Bier zu trinken und das Ganze zu vergessen.

In Praça XV standen immer noch viele Tische auf dem Bürgersteig wie am frühen Abend. Die Musik vom Banana Bumbum klang laut auf die Straße. Einige junge Leute verließen stolpernd den Club, ihre Kostüme unordentlich. Ein Junge hatte zu viel getrunken und sich über einen Mülleimer gebeugt. Seine Freunde, die auf ihn warteten, sahen nicht viel besser aus.

Carlos hatte an einem Tisch gesessen und eine Flasche Bier bestellt. Ihn beschäftigte immer noch die Demütigung auf der Party.

Die Nachthitze hatte seinen Körper zum Schwitzen gebracht und das Bier war wie Wasser durch seine trockene Kehle geglitten. Bald bestellte er eine neue Flasche. Irgendwann verschwammen seine Gedanken. Von da an konnte er sich an nichts erinnern. Carlos stellte das Brot zur Seite und füllte seine Tasse mit Kaffee. Wie hatte er es geschafft, nach Hause zurückzukehren? Sosehr er es auch versuchte, er konnte sich nicht erinnern. Als ob ein Teil seiner Erinnerung aus seinem Gehirn entfernt worden war.

Als ob sein Verstand aus irgendeinem Grund versuchte, die Ereignisse der vergangenen Nacht zu vergessen.

*Liebe Leserin, lieber Leser,*

*zuerst möchte ich mich wegen meiner mangelhaften Sprache entschuldigen. Deutsch ist nicht meine Muttersprache. Wenn Sie einen Grammatikfehler in meinem Text erkennen, schicken Sie mir bitte einen Kommentar. Ich werde Sie dafür nicht töten. Hahaha ... ehrlich nicht!*

*Bevor Sie vor Neugier sterben, verrate ich Ihnen, dass ich aus Brasilien stamme. Und wenn Sie mehr wissen wollen, ich wohne in Rio de Janeiro. Nein, ich spreche kein Spanisch. Nein, ich habe kein Haus am Strand. Und nein, ich trinke nicht jeden Abend Caipirinha.*

*Vergessen Sie alle Bilder und Vorstellungen, die Sie von Brasilien im Kopf haben. Ich wohne weit entfernt von irgendeinem traumhaften Strand. Die schönen Frauen schwärmen nicht für mich. Exotische Früchte schmecken mir wie herkömmliche und Karneval ist wirklich nicht mein Ding.*

*Wo ich wohne, sind die Straßen nicht asphaltiert. Die Häuser sind klein und hässlich, die Frauen sind klein und hässlich und sie haben ein Dutzend Kinder, die auch klein und hässlich sind. Ich würde gerne in Ipanema wohnen und das berühmte Mädchen von Ipanema treffen und mit ihr Kokosnusswasser trinken.*

*Mal ehrlich, ich bin für diese Armut und Hässlichkeit nicht bestimmt. Aber machen Sie sich keine Sorgen, ich werde nicht ausführlich darüber schreiben. Ich bin kein Typ, der gerne von seiner miserablen Realität erzählt. Ich bin ein Typ, der gerne etwas tut. Ich weiß, ich kann es spüren. Es liegt etwas Größeres vor mir. Der Tag wird kommen, an dem ich mein Talent wohl unbeschränkt ausleben kann und alle – aber wirklich alle – werden über mein Werk staunen.*

*Erstellt von brasilianischer Mörder, 0 Kommentare #moerder #caipirinha #riodejaneiro*

In Rio de Janeiro fuhr Mac durch das Viertel Barra da Tijuca.

Bis 1970 war Barra da Tijuca ein großes Dickicht gewesen. Nach dem Immobilienboom der 1980er-Jahre hatte sich das Viertel rasant entwickelt, mit seinen luxuriösen Eigentumswohnungen, seinen riesigen Einkaufszentren und seinen Unterhaltungskomplexen. Die Nachbarschaft war zur Heimat der neuen Reichen geworden. Die Architekten rühmten sich für die breiten Autobahnen. Diejenigen, die hier lebten, brauchten ein Auto, sogar um Brot in der Bäckerei zu holen. Die Nachbarschaft war der Albtraum eines jeden Fußgängers.

Mac kannte die Nachbarschaft nicht und hatte Schwierigkeiten, die richtige Abfahrt zu finden, die ihn zum Morddezernat bringen würde. Mac steuerte einen alten Passat. Als der Wagen schneller wurde, rasselte er und schien zum Explodieren verurteilt. Er behielt die Straße im Auge, zog das Handy aus seiner Hosentasche und klemmte es zwischen Kinn und Schulter. Sekunden später bat er, mit Inspektor Maroni zu sprechen.

»Inspektor? Ich bin es, Mac, der Praktikant. Ich möchte Ihnen nur Bescheid geben, dass ich auf dem Weg bin. Ich glaube, ich habe mich verfahren ... ich weiß es nicht ...«

Ein Schild zeigte die Richtung nach Westen und als Mac sich darauf konzentrierte, ließ er das Handy auf den Boden des Autos fallen. »Inspektor? Können Sie mich hören?«

Mac schaltete den Blinker ein und bog nach rechts ab. »Inspektor? Ich glaube, ich bin auf dem richtigen Weg.«

In diesem Moment sah Mac das Gebäude der Polizeiwache.

Er parkte sein Auto, suchte sein Handy und stellte fest, dass niemand mehr in der Leitung war.

Das Polizeigebäude war nicht imposant. Es könnte das Gebäude jeder anderen öffentlichen Dienststelle sein. Mac stieg schnell die Treppe zur Eingangstür herauf. Am Eingang rauchten einige uniformierte Polizisten und der Zigarettegestank empfing jeden Besucher mit seinem gelben Rauch. Eine Glastür öffnete sich automatisch.

Mac ging zum Informationsschalter und erwähnte den Namen von Inspektor Maroni. Der dicke Mann hinter dem Glas fragte nach einem Ausweis. Der junge Praktikant zog einen Ausweis aus seiner Hosentasche. Der Beamte überprüfte das Dokument und beobachtete Mac genauer. Auf dem Foto hatte Mac dunkle Haare, während er zurzeit blondiertes Haar hatte. Mac lächelte den Mann an. Der Polizist nickte zustimmend. »Sie suchen das Team von Amorim?«

»Genau!«

»Dann suchen Sie nach Maria Santa, der Sekretärin. Um die vierzig, hübsch, verführerische, dunkle Augen.«

Mac lächelte den Polizisten an. »Weiß sie, dass sie einen Verehrer hat?«

»Diese Frau ist eine Herzensbrecherin.«

Mac nickte und ging einen Flur hinunter. Er fand sich in einem großen Raum wieder, in dem Chaos herrschte. Er konnte mindestens fünfzig Schreibtische zählen. Drucker gaben laute Geräusche von sich und Telefone klingelten. Auf den Schreibtischen lagen gestapelte Papiere, Ordner in verschiedenen Größen, Farben und Formen. Die Polizisten gingen auf und ab, einige trugen Stapel von Akten. Andere sprachen am Telefon.

Mac sah sich um. Bis er fand, wonach er suchte: eine schöne Frau Anfang vierzig mit verführerischen, dunklen Augen.

»Hallo, ich bin Mac. Ich bin mit Inspektor Maroni verabredet.«

Maria Santa verzog das Gesicht. »Mac?! Wie in McNuggets?«

Am Tisch vor der Sekretärin lachte ein junger schwarzhaariger Polizist. Maria Santa erhob sich. Sie trug ein blaues, mit riesigen Blumen gemustertes Kleid, das ihre Kurven betonte. An ihren Ohren hingen riesige silberne Ringe.

»Inspektor Maroni wartet auf Sie.«

»Bitte sagen Sie nicht Sie zu mir. Dafür bin ich noch zu jung.«

Der Schreibtisch des Inspektors war in einer Ecke versteckt. Dort roch es nach frischem Kaffee. Mac bemerkte, dass der Geruch von einer Kaffeemaschine auf einem hölzernen niedrigen Tisch kam. Maroni entpuppte sich als breitschultriger, helläugiger, dunkelhäutiger Mann. Er trug einen weißen Leinenanzug, der Mac an den Polizeibeamten aus der Fernsehserie ›Miami Vice‹ erinnerte. Die Serie hatte seine Mutter gerne gesehen.

»Mac?«

»Es tut mir leid, dass ich ...«

Inspektor Maroni erhob sich. Er unterbrach Macs Entschuldigung. »Wer Barra da Tijuca nicht kennt, hat Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden.«

Und bevor Maria Santa an ihren Platz zurückkehrte, wandte er sich ihr zu. »Maria, ist der Delegado allein?«

Maria Santa nickte und näherte sich dem Inspektor. »Ja, und er ist sehr gut gelaunt.«

Inspektor Maroni setzte sich wieder und bat Mac, dasselbe zu tun. Einige Polizisten füllten ihre Tassen mit frisch gebrühtem Kaffee.

»Ist dein Name wirklich Mac?«

»Es ist eine sehr interessante Geschichte ...«

Inspektor Maroni öffnete die Mappe mit Informationen über Mac. »Paulo César Dias.«

Mac konnte seine Enttäuschung nicht verbergen. Er erzählte gerne die Geschichte seines Spitznamens.

»Du hast ein Praktikum in einer anderen Abteilung gemacht«, sagte Maroni.

»Ich finde es toll, Erfahrung in verschiedenen Bereichen zu sammeln. Manchmal war mein Job dort ...«

Maroni sah von seiner Akte auf. »Ich bringe dich zum Delegado. Dir wird auffallen, dass er wie eine berühmte Person aussieht. Ich möchte dich bitten, keine Bemerkung zu machen. Du kannst dir vorstellen, wie er immer Witze darüber hört, und obwohl er laut Maria Santa gute Laune hat, sollte er die auch behalten. Verstanden?«

»Welche berühmte Person?«

»Falsche Frage. Ich hoffe, du hast mich verstanden.«

Mac nickte.

Als Mac den Raum betrat, warf er einen neugierigen Blick auf den Mann, der hinter einem dunklen Holztisch saß. Amorim war fünfzig Jahre alt und nicht in Form. Schwarzer, korpulenter Körper und krause Haare. Er trug T-Shirts und Jeans, was einen starken Kontrast zur Eleganz seines Inspektors darstellte.

Mac begutachtete den Delegado sorgfältig und es war ihm sofort klar, mit wem Amorim Ähnlichkeit hatte. Er sah aus wie einer der größten Namen im brasilianischen Fußball, der von vielen als der beste Spieler aller Zeiten gefeiert wurde: Pelé.

Amorim sah jedoch mit seiner kleinen Statur und seinem Übergewicht aus wie ein Pelé, der mehrere Fußbälle gegessen hatte, anstatt mit ihnen zu spielen.

»Sie sehen aus wie Pelé, ein Pelé ...«

In der Mitte des Satzes verstummte Mac und sah Inspektor Maroni an, der wie versteinert dastand.

»Ein fatter Pelé«, ergänzte Amorim.

Mac schluckte und drehte sein jetzt weißes Gesicht zum Delegado. Amorim lächelte.

Mac seufzte. »Entschuldigung, ich bin Mac.«

Amorim sah den jungen blonden Mann neugierig an. »Mac? Ist das dein Name?«

Inspektor Maroni überreichte dem Delegado die Mappe mit Macs Informationen.

»Es ist eine lustige Geschichte mit meinem Namen ...«

Amorim setzte sich wieder hin und öffnete die Mappe. Mac fuhr fort.

»Mein Name ist Paulo César und deshalb hat mich jeder PC genannt. Ich bin jedoch ein großer Apple-Fan und habe meine Freunde gebeten, mich Mac zu nennen.«

Mac lachte. Amorim musterte Maroni fragend. Maroni hob die Augenbrauen.

Mac beugte sich nach vorne. »Verstehen Sie? Vom PC zum Mac, wie bei Apple?«

Amorim faltete die Mappe. »Maroni, ruf die anderen.«

Mac seufzte eher trostlos. Maroni öffnete die Tür und streckte den Kopf heraus. Währenddessen lud Amorim Mac ein, sich hinzusetzen. Der Praktikant stimmte zu und warf einen Blick auf den Tisch des Delegados. Es gab einige Ordner und Papiere sowie Bilderrahmen, die Amorim mit seiner Familie zeigten. In einem der Bilderrahmen lachte ein Mädchen mit afroamerikanischen Haaren und ohne Vorderzähne.

Minuten später betraten die anderen den Raum: Maria Santa und der dunkelhaarige Polizist. Sie nahmen Platz und warteten. Der süße Duft der Sekretärin durchdrang die Luft.

Amorim begann zu sprechen. »Zuerst möchte ich das neueste Mitglied unseres Teams vorstellen. Mac hat ein Praktikum bei der Abteilung für Computerkriminalität absolviert und sich um ein Praktikum bei uns beworben. Mac, ich hoffe, dass du hier in unserer Abteilung dein Fachwissen erweiterst. Mit Maroni hattest du schon

Kontakt. Das ist meine Sekretärin Maria Santa und das ist Ermittler Diogo Lopes.«

Sie tauschten ein Nicken aus.

»Jetzt zur Sache: Die Leiche einer jungen Frau wurde entdeckt.«

Macs Augen weiteten sich. Eine Leiche am ersten Tag?, dachte er. Er fühlte sich nicht darauf vorbereitet. Maria Santa machte mit ihren langen, orangefarbenen Nägeln das Zeichen des Kreuzes und flüsterte etwas zwischen den Zähnen.

Amorim fuhr fort: »Ich muss nicht wiederholen, wie wichtig die ersten Stunden für eine Ermittlung sind.«

Amorims Team nickte. Diogo und Maroni erhoben sich. Mac tat dasselbe. Maria Santa blieb mit einigen Dokumenten im Raum.

Draußen kam Diogo auf Mac zu. »Bist du Mac, wie in McNuggets?«

Diogo lachte. Der Ermittler war Anfang dreißig, hatte dunkle Haut und schwarzes Haar. Sein Dreitagebart passte zu seiner Kleidung. Er trug Jeans und ein T-Shirt, die Pistole um die Taille.

Mac startete ihn an. »Diese Leiche ...«

»Fährst du mit uns mit?«

Mac schüttelte den Kopf. »Ich habe noch nie einen toten Menschen gesehen.«

Diogo beobachtete ihn aufmerksam. »Du musst nicht mitkommen, aber der Tatort liefert Spuren.«

Mac schüttelte wieder den Kopf. Er wusste, dass er mit Verbrechen zu tun haben würde, aber die Vorstellung, mit einer Leiche umzugehen, machte ihm Angst. In der vorherigen Abteilung hatte er sich nur mit Computern befasst. Irgendwie hatte er es geschafft, das Verbrechen von der Realität zu trennen. In der Mordkommission war alles ganz anders.

»Wenn ich denke«, sagte er, »dass ihre Familie nicht weiß, was passiert ist, und hofft, dass sie lebend nach Hause zurückkehrt. Belastet dich das nicht?«

Diogo kratzte sich am dünnen Bart.

»Ich konzentriere mich auf die Vorstellung, dass ihr Mörder da draußen ist und es meine Aufgabe ist, ihn zu verhaften, bevor er ein weiteres Verbrechen begeht.«

Mac nickte. »Du hast recht. Okay, ich fahre mit.«

Es war eine verlassene Gegend, hinter einer alten Fabrik. Diogo parkte auf der Straße und Macs T-Shirt klebte an seinem Rücken, als er aus dem Wagen stieg. Überall standen Polizeiautos. Sie gingen durch ein eisernes Tor und trafen Maroni, der mit seinem weißen Leinenanzug mitten im Gerümpel deplatziert wirkte. Ein Polizist näherte sich und deutete zu einem Schuppen. »Die Leiche ist da drinnen.«

Mac atmete tief ein und aus. Jetzt wird es ernst, dachte er.

Diogo blickte ihn an. »Du kannst hier warten.«

Mac schüttelte den Kopf. »Ich habe es bis hierher geschafft, da kann ich auch weiter.«

Diogo und Maroni gingen in den Schuppen und Mac folgte ihnen. Da drinnen war es heißer, es roch süßlich und Mac wusste sofort den Grund. Die Leiche lag auf dem Boden mit einem Laken bedeckt. Mac nahm den Raum kaum wahr, er hatte nur Augen für die bedeckte Leiche. Der süßliche Geruch drang in seine Nase. Ihm stockte der Atem. Er drehte sich um und taumelte zurück, beim Eingang prallte er gegen Amorim.

»Was ist los?«, fragte der Delegado.

Als Mac draußen war, atmete er wieder tief durch, leicht nach vorn gebeugt. Ihm war speiübel. Er war einfach nicht bereit für die Begegnung mit der toten Frau.

Er hörte Amorims Stimme: »Du solltest den Tatort nicht kontaminieren, klar?«

Mac richtete seinen Körper auf. »Alles klar, Delegado.«

Er ging auf das mit Schotter und Gras bedeckte Gelände und hörte, wie die Kieselsteine unter seinen Turnschuhen knirschten. Schweiß durchnässte sein T-Shirt. Mittlerweile waren einige Schaulustige gekommen und beobachteten alles hinter der Polizeiabsperrung.

Eine halbe Stunde später kam Diogo zu ihm. Mac stand vor dem weißen Auto des Ermittlers.

»Hey, das ist keine Schande«, sagte Diogo. »Wir alle hatten unser Problem beim ersten Mal.«

Er grinste. Mac schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, ich hätte in der Polizeiwache bleiben sollen.«

Diogo legte die Hand auf seine Schulter. »Hör mir zu: Wir müssen das Opfer identifizieren und das kannst du. Das Foto des Opfers mit dem Foto der vermissten Frauen zu vergleichen, ist nicht aufregend, aber eine sehr wichtige Aufgabe.«

Mac nickte. »Das kann ich sicher tun.«